

Musik – Naturwissenschaft – zwei Welten im Gleichklang

Veranstaltung mit dem Münchner Pianistenclub e. V., am 03 Juli 2014, in der

Kaulbachvilla

Text und Copyright:

Rolf Basten

Sehr geehrte Damen und Herren, herzlich willkommen zu unserer Zeitreise, auf der wir zwei scheinbar gegensätzliche Welten, Musik und Naturwissenschaften in Beziehung setzen werden.

Es soll aber nicht darum gehen, inwieweit irgendwelche Resultate oder Auswirkungen der Naturwissenschaften in der Musik hörbar sind.

Einige Interpreten dieses Abends sind selber Naturwissenschaftler, dies wäre jedoch nicht Grund genug, von zwei Welten im Gleichklang sprechen zu können.

Es wird heute Abend um eindrucksvolle Parallelphänomene und Zusammenhänge gehen, Wodurch Erkenntnis und Verständnis vertieft werden können, und genau darin besteht in Naturwissenschaft wie Kunst das gemeinsame und primäre Anliegen!

Wissenschaft ordnen wir ja in erster Linie dem Objektiven, Rationalen, Kognitiven, Musik hingegen dem rein Subjektiven Sinnlichen, Emotionalen zu. Dies hat sich aber erst ab dem späten 18. Jahrhundert so eingebürgert. Dabei besitzt Wissenschaft auch ihre subjektive, sinnliche, emotionale Seite, allein schon durch den Drang zu forschen, das Leiden am Scheitern sowie die Freude am Erfolg.

Musikrezeption, ausschließlich auf sinnliche, emotionale Weise, wäre wie der Geruch einer köstlichen Speise ohne deren Verzehr. Auch Musik besitzt selbstverständlich objektive, rationale, kognitive Aspekte, und dies nicht bloß auf Seiten der Komponisten. Es genügt nicht, Klassische Musik bloß „schön“ zu finden, sie soll nämlich verstanden werden; hierin besteht zumindest der Anspruch ihrer Schöpfer und zugleich der Hauptunterschied zur U-Musik.

Stellen Sie sich bitte einmal folgendes Bild vor: Sie hören einen langen Text, in einer Sprache gesprochen, deren Grammatik und Vokabular Sie nicht kennen. Stellen Sie sich weiter vor, Sie finden den Klang dieser Fremdsprache interessant und schön; der Zugang zum Verständnis des Textinhalts bleibt Ihnen aber dennoch verwehrt.

Schön finden alleine bringt Ihnen auf Dauer nicht allzu viel. Aber womöglich motiviert Sie Ihre Neugier, die unbekannte Sprache zu erlernen, um schließlich den Inhalt des Textes zu verstehen, ja womöglich sogar in der neu erlernten Sprache zu kommunizieren.

Der Fremdsprachentext steht in unserem Bild für das Dasein, die Wirklichkeit von Kosmos, von Natur Leben und Lieben.

Indem die Naturwissenschaft ihre Beobachtungen in logischen Gesetzmäßigkeiten erfasst und sie in Formeln geistig abstrahiert, entschlüsselt sie mehr und mehr die Grammatik und das Vokabular des „Fremdsprachentextes“. Hierdurch baut sich nicht nur ein stets tiefer werdendes Verständnis von Zusammenhängen und Inhalten auf, vielmehr vermag man in der erlernten Fremdsprache zu kommunizieren. Damit ist natürlich die praktische Anwendung und Umsetzung von Forschungsergebnissen, die Entwicklung von Technologie, gemeint

Musik ihrerseits ist eine Sprache mit Grammatik und Vokabular. Teilweise entsprechen hier die Gesetzmäßigkeiten gar jenen der Naturwissenschaft. Beispiel: das Kommutativgesetz. $2 + 3$ ergibt 5; $3 + 2$ ergibt ebenfalls 5. Die Reihenfolge der Glieder vor dem Gleichheitszeichen spielt für das Resultat also keine Rolle. Die Töne C E G bilden den C-Dur-Dreiklang, in welcher Reihenfolge sie angeordnet sind, spielt keine Rolle, die Harmonie, der C-Dur-Dreiklang bleibt dieselbe. Die Musik kennt ebenfalls Formeln, insbesondere beim Beschließen einer Form. Ohne konkrete Form indessen, und sei es auch nur der geringste Formfaktor, wie etwa eine prägnante rhythmische Substanz, kann keine Melodie erfassbar werden. Erlernen, erkennen, verstehen, kommunizieren, darum geht es in Sprachen, im Leben, in der Kunst und den Naturwissenschaften.

Wieder ist Ihre Fantasie gefragt: stellen Sie sich ein Lebewesen vor; es geht aufrecht auf zwei Beinen; es besitzt Intelligenz und Bewusstsein, es vermag, zwischen sich selbst und dem beziehungsweise den Anderen, zwischen Außen- und Innenwelt zu unterscheiden – noch dazu besitzt es Gedächtnis! Wer ist dieses Wesen? Das sind wir, die Spezies Mensch! Man versetze sich nun einmal in unsere Vorfahren frühester Zeit, wie da Aggression und Angst, instinkthafte, notwendige reaktive Schutzmechanismen, aus dem tierischen mit ins menschliche Dasein übernommen, Das Leben regiert haben. Aber daneben bestand zugleich die Fähigkeit, per Einsicht, per bewusstem freiem Willen, jenseits einer Regelung durch Hormone, die Aggressive Durchsetzung eigener Bedürfnisse zugunsten eines Anderen oder des Kollektivs hinten anstellen zu können! Sich in Gedanken und Handeln bewusst auf etwas beziehen zu können, das außerhalb von einem selbst liegt, darin besteht der Hauptunterschied zwischen Kreaturen und Mensch. Welch eine Möglichkeit! Wir sprechen hier von nichts geringerem als Beziehungs-, ja, Liebesfähigkeit. Das Zusammenleben derart begabter Individuen, noch dazu in einer vormals wenig verstandenen Umwelt, führte zu Nöten; und Nöte mussten im Sinne von Gemeinwohl zum Guten gewendet werden. Aus diesem Geiste heraus erwies sich die Organisation von Gesellschaft als notwendig! Neugier sowie der Drang, das Kollektiv und sich selber zu schützen, erweckte Forscherdrang, auch, auf das man die unheimlich anmutende Umwelt verstünde und zähmte. In diesem

Geiste, in diesem Sinne war Naturwissenschaft sowie deren Anwendung in Technologie notwendig. Was hier beschrieben wurde, Beziehungsfähigkeit, Zusammenleben, Gemeinwohl, Geist und Sinn, das bedeutet Kultur. Damit Alles funktionieren konnte, war Kommunikation notwendig. Man hatte etwas mitzuteilen. Welch ein schönes Wort: man teilt etwas mit Anderen. Mitteilung bedeutet folglich wesentlich mehr als bloß Information. Aus differenzierter Kommunikation mit Zeit übergreifend bedeutsamen Mitteilungen haben sich die Künste entwickelt, sie sind die Sinnesorgane der Kultur. Folglich vermag man, von den Künsten jeweils auf den Geisteszustand der kulturellen Epochen zu schließen und umgekehrt.

Schon in frühen Kulturen zeichnete man Beobachtungen und Entdeckungen auf, verknüpfte sie aber mit dem Magischen und interpretierte sie mystisch/mythologisch. Auch die Musik war in erster Linie im magisch-mystisch verknüpften Kriegs- und Fruchtbarkeitsritual verwurzelt gewesen.

In der griechischen Antike erfolgte ein qualitativer Sprung, indem die Naturphilosophie eine Methodik entwickelte, die sich an Logik sowie an rationalen, mathematischen Prinzipien orientierte. Erstmals existierte nun das Know-How, Tonsysteme mit 7 verschiedenen Tönen zu erstellen; Pythagoras Beschäftigung mit der Saitenteilung am Monochord, lieferte das technische Vermögen, eine Oktave in 12 Halbtonschritte einzuteilen, und leistete einen immensen Beitrag zur Akustik und zur Musik.

Die Römer übernahmen die Errungenschaften der Griechen und führten die Forschungen weiter.

Nach dem Zusammenbruch des Imperiums gerieten die Forschungen im Mittelalter jedoch in Stocken, indem Wissenschaft und Kunst streng religiösen, weltanschaulichen Prämissen unterworfen wurden. Forschungsergebnisse hatten die Glaubensvorstellungen und Dogmen auf keinen Fall in Frage zu stellen, vielmehr sollten sie diese bestätigen. In der Kunstmusik standen nicht persönliche Empfindungen oder Anliegen sondern die Vertonung festgelegter, tradierter liturgischer Texte absolut im Vordergrund.

Wer in jener Zeit an einer Universität studierte, musste sich im Kernstudium den „Septem Artes liberales“, den 7 freien Künsten widmen. Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Geometrie, Arithmetik, Astronomie und man höre und staune, Musik. Scientia, Wissenschaft, und Ars, Kunst, wurden begrifflich sogar noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gleichbedeutend gebraucht.

Der Humanismus brachte nun die Wende, welche die Einzigartigkeit europäischer Kultur begründete: der Mensch war in den Mittelpunkt aller Aspekte gerückt. Damit wandte sich der kulturelle Blick vom Kollektiven auf das Individuelle, vom Allgemeinen auf das Spezielle und ließ Europa zur

Kultur der Individualisten und Spezialisten, mit allen bekannten Vorzügen, freilich auch Nachteilen, werden.

Alleine die persönliche Erfahrung war nunmehr als relevante Erkenntnisquelle akzeptiert. Daher stellt das Experiment seit Galileo Galilei die Grundlage von Forschungen dar.

Die Musik „erzählte“ nicht mehr länger bloß von Empfindungen, wie bisher in der dritten Person, vielmehr drückte sie persönliche Affekte unmittelbar aus, mit dem Ziel, dieselben auch im Hörer direkt zu erzeugen.

Mit Descartes analytischer Denkmethode und seiner postulierenden Feststellung „ich denke, also bin ich“ im 17. Jahrhundert ist die überwiegend kognitive Erfassung der Welt, die Aufklärung voll in Gang gekommen; musikalisch befinden wir uns mitten im Barockzeitalter.

Der letzte Universalgelehrte, Gottfried Willhelm Leibniz (1646 - 1716)sprach, basierend auf seinen mathematisch-philosophischen Einsichten, von der besten aller möglichen Welten, die Gott geschaffen hat. Als mathematisch-logisch, ökonomisch, unwillkürlich, straff strukturiert und Sinn durchdrungen hatte sich ihm die Schöpfung offenbart.

Genau diese Weltsicht spiegelt sich in Johann Sebastian Bachs gesamtem Werk wieder. Sowohl die freien als auch strengen Gattungen zeigen sich bei ihm mathematisch-logisch, ökonomisch, unwillkürlich, straff strukturiert und Sinn durchdrungen. Damit bestätigt sich Leibniz berühmte Feststellung, Musik ist die unbewusste Rechenübung der Seele. Wie gesagt, unbewusst, nicht als hörbares Ziel.

Bach besaß physikalische Kenntnisse, was Instrumentenbau anbetraf. In Zwei Zyklen fasste er 24 Paare, jeweils bestehend aus Präludium und Fuge, für eine Stimmung zusammen, deren Erzeugung fortgeschrittene physikalische Fertigkeiten voraussetzte, die wohltemperierte Stimmung. Diese ermöglichte es erstmals, auf jedem der 12 Töne einer Oktave Stücke in Dur und Moll ohne Verlust der Reinheit zu setzen.

In der Regel handelt es sich bei einem Präludium um eine freie Gattung, die oftmals im Gewande anderer Gattungen, Toccata oder Fantasie beispielsweise, erscheinen kann. Im Fall des d-Moll-Präludiums aus dem zweiten Zyklus des Wohltemperierten Klaviers, handelt es sich um einen kurzen Konzertsatz, beim Es-Dur-Präludium um einen Suitensatz im ungeraden Takt.

Die Fuge ist die strengste Gattung der Instrumentalmusik. Eine vom Komponisten festgelegte und dann verbindlich beibehaltene Anzahl von Stimmen setzt, ähnlich wie beim Kanon, nacheinander mit dem Thema ein, welches dann im Verlauf des Stückes immer wieder in einer der Stimmen zitiert wird, Sämtliche Stimmen enthalten dasselbe, begrenzte und verbindliche

Motivmaterial, und laufen selbstständig nebeneinander her. So entsteht ein dramatisch dichtes musikalisches Gewebe. Die d-Moll-Fuge wartet mit einem kontrastreichen Thema aus aufbegehrenden Sechzehnteltriolen, gefolgt von resigniert wirkenden, in Halbtonschritten absteigenden Achteln, auf, dem dann beim Erscheinen in anderen Stimmen jeweils normale Sechzehntelketten als Gegensatz zuwider laufen. Die Es-Dur-Fuge lässt bei aller Bewegtheit den Ursprung der Gattung in der Vokalmotette erkennen!

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts setzte man naturwissenschaftliche Erkenntnisse vermehrt praktisch um, insbesondere die Gesetze der Mechanik eines Isaac Newton. Automate und Apparate betraten die Bühne, zur Kostensenkung, Normierung und Erleichterung in der Produktion aber auch zum unterhaltsamen Zeitvertreib. Wie stark Naturwissenschaften und Technik das kulturelle Denken zu dominieren begannen, zeigt Lametrys philosophisches Werk „L’homme Machine“ („der Mensch ist eine Maschine“).

Die Orgelwalze beziehungsweise Flötenuhr stellt ein imposantes Beispiel für einen Automaten dar. Orgelwalze bedeutet eine mechanische Orgel, die mit einem Uhrwerk gekoppelt ist. Hierdurch kann ein Musikstück in bestimmten regelmäßigen Zeitabständen automatisch abgespielt werden. Nicht der Tastendruck oder Pedaltritt eines Spielers sondern eine vorgefertigte, langsam rotierende, mechanisch betriebene Stiftwalze öffnet die Pfeifenventile zur Tonerzeugung jeweils an der gewünschten Stelle. Derlei Musikautomaten ermöglichten es erstmals, Musik bloß einmal zu produzieren, um sie dann beliebig oft und vollkommen identisch zu reproduzieren, was später durch die Medien bekanntlich zum kommerziell höchst einträglichen Normalfall werden wird.

Mozarts Fantasie in der Todestonart f-Moll für die Flötenuhr wurde in einem Wachfigurenkabinett eingesetzt, wo tragische Schlachtenszenen mit einem ruhmreichen österreichischen Feldherrn nachgestellt waren. Einmal pro Stunde erklang dies bemerkenswerte Werk, natürlich eine musikalisch-mechanische Attraktion damals.

Im Spätstil Mozarts lässt sich der Einfluss von Bachs Musik bekanntlich deutlich hören, so auch besonders in dieser Fantasie. Sie besitzt die Form der Dacapo-Arie als Metastruktur. Im Allegro schließt sich der kurzen, präludienartigen Einleitung eine Fuge an; dann folgt ein melancholisch besinnliches Andante in As-Dur, ehe das Allegro wiederholt wird, jedoch mit einer erweiterten, dramatisch verschärften Version der Fuge. Die Fantasie KV 608 wird heutzutage entweder auf der Orgel oder von zwei Pianisten, gelegentlich auch von einem Bläserquintett ausgeführt.

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts gehörte dem Sieg der Maschine, welche die Produktionsverhältnisse eroberte und die industrielle Revolution in Gang setzte. Zu den großen Erfindungen der Zeit zählen die Dampfmaschine eines James Watts, das Dampfboot und der Heißluftballon.

Durch die Fortschritte und die Verbreitung der Aufklärungsphilosophie, aber auch durch Rousseaus Soziallehre war die Idee der Menschenrechte und Menschenwürde als beständiges Ideal europäischer Kultur erworben worden. Offiziell sollten Maschinen das Leben der Individuen erleichtern und dazu beitragen, dass diese, durch Kunst und Bildung in ihre Autonomie geführt, nach ihrer eigenen Façon frei leben konnten. Ein vernünftig geregelter Staat sollte dafür Sorge tragen, dass die neue Freiheit des Einzelnen nicht auf Kosten des Anderen gehe.

Bei seinen Reisen nach London fand Joseph Haydn dort die technisch, industriell und geistig fortschrittlichste, liberalste Gesellschaft seiner Zeit vor. Dass ihm erst dort und nicht schon zuvor in seiner Heimatstadt Wien die größten Erfolge und Würdigungen seines Lebens beschieden waren, spricht Bände für seine Bedeutung und Progressivität. Zeitungskritiken seiner Symphoniekonzerte bezeichneten ihn damals als den größten Wissenschaftler seiner Zeit. Ars und Scientia wurden also immer noch als das Gleiche angesehen.

Haydn, der Vater der Klassischen Musik, hatte die Musik von einer handwerklich hochstehenden Gebrauchskunst zu einer hohen, von liberalem, aufgeklärten Geist erfüllten Kunst transformiert. Empfindung und Ratio in korrespondierender Balance, dies Wesensmerkmal der Wiener Klassik stellte er in Klaviersonate, Symphonie und Streichquartett her. Die Sonatenhauptsatzform – Spiegel der oben beschriebenen, modernen Gesellschaftsvision, bot damals ein wichtiges Formmodell, welches die Verständigung zwischen Hörer und Komponist gewährleistete. Ersterem bot es einen verbindlichen Raumplan zur Orientierung, dem Komponisten einen Raum zur freien Entfaltung persönlicher Gedanken. Was im Frühwerk Haydns, im Zuge unfreiwillig auferlegter Vielschreiberei, noch originell begonnen hatte, um abwechslungsreich zu erscheinen, wandelte sich im Spätwerk Haydns zum Originalen, Unverwechselbaren. So hatte Beethoven zum Unikatsanspruch seiner Werke keinen allzu großen Schritt mehr zu gehen.

In der Es-Dur-Sonate hören Sie deutlich, dass Komponieren im nicht Erfüllen von Hörerwartungen besteht. Der Hauptgedanke des ersten Satzes beginnt auftrumpfend selbstbewusst, zieht sich aber sogleich auf eine fragende Stimmung zurück. Der langsame 2. Satz steht nicht in einer verwandten Tonart zu Es-Dur (etwa B-Dur, As-Dur oder c-Moll) sondern in E-Dur, einer Tonart, die mit Es-Dur keinen Ton gemeinsam hat. Hörern vor Wagner und Schönberg muss der Wechsel vom 1. zum 2. und vom 2. zum 3. Satz wie eine besondere, durchaus schmerzhaft ermahnte Vorgekommen sein.

Das 19. Jahrhundert stand unter dem Zeichen von Industriegesellschaft, Kapitalismus und Nationalismus. Maschinen waren nun sogar zum eigenständigen ethischen Wert erhoben, weil sie das Leben der Menschen erleichtern konnten. Dampflok, Telegramm, Mendelsche Gesetze, Photographie, Elektrifizierung, Glühbirne, Grammophon und Film sind nur wenige von einer Flut an Errungenschaften, die unser Leben bis heute prägen. Scientia stand von nun an strikt für Wissenschaft, Ars für die Schönen Künste. Selbstverständlich konnte man nicht völlig getrennte Wege gehen, weil Künste schließlich die Sinnesorgane der Kultur sind, in welcher sich neue Ereignisse zutragen.

Perfektion, Präzision, permanente Innovation wurden jetzt zu unentbehrlichen Notwendigkeiten, um im harten wirtschaftlichen Konkurrenzkampf der Firmen und Nationen bestehen zu können. Auch naturwissenschaftliche Forschungen wurden in diesen Strudel gezogen, was zu einer hektischen Rasanz neuer Entdeckungen führte.

Verbesserungen im maschinell betriebenen Instrumentenbau, ermöglichten ab jetzt beim Klavier eine bis dahin unbekannte Virtuosität. Die Anforderungen an technische Perfektion und Präzision der Stücke waren nun derart hoch, dass fast nur noch professionelle Pianisten alla Chopin, Liszt und Clara Schumann sie zu bewältigen vermochten. Im neuen Geiste musikgeschichtlicher Verantwortung lag jetzt auch noch ein erheblicher Qualitätsanspruch und Innovationsdruck auf den Komponisten. Die französische Revolution war gescheitert, die liberale bürgerliche Weltrepublik ließ sich infolge des Nationalismus und des aristokratischen Gegenwindes nicht realisieren, Resignation, Pessimismus und Verlangen nach Weltflucht waren angesagt. Robert Schumann, absolvierte einen schmerzhaften Spagat zwischen der Bewahrung Beethovenscher Qualitätsansprüche und Traditionen einerseits, und gleichzeitigem, permanentem Innovationsstreben andererseits.

Die Romantik mit ihrer Verklärung guter alter Zeiten bot die Möglichkeit zur Weltflucht, ihre poetische Ausrichtung eröffnete der Musik Räume zur Entfaltung von Fantasie und Innovationen.

Op. 22 ist die kürzeste und durchsichtigste aller Klaviersonaten Schumanns. Sie entstand in jener Leid erfüllten Zeit, wo die Eheschließung des Komponisten mit seiner heftig geliebten Clara Wieck noch höchst unwahrscheinlich schien; entsprechend zeigt sich die Stimmung dieser Sonate geprägt.

Wie üblich beinhaltet sie 4 Sätze. Eine fallende Quartlinie, gemahnend an Leidesahnung op. 124, stellt hier das Motto dar. Im zweiten Satz greift Schumann auf sein Lied „im Herbst“ des Jahres 1828 zurück, das kurze, kecke Scherzo bereitet auf das Finale vor, welches Schumann später auf Bitten seiner Frau Clara hin durch ein neues ersetzte. Es war technisch einfacher, kürzer und – nach der endlich erfolgten ersehnten Eheschließung – weniger tragisch und aufgewühlt als das originale. Sie hören heute jedoch die ursprüngliche Fassung, musikalisch wirkungsvoller, sehr dicht und vor allem dramatisch, nicht zuletzt auch für die Spielerin!

Das 20. Jahrhundert darf wohl als das bis dahin beschämendste angesehen werden. Ethisch hochstehenden Forschungszielen, Gesellschaftsentwürfen, technischer Vervollkommnung – Alles nur zum Wohle des Menschen, stehen rechte und Linke Diktaturen, zwei höllische Weltkriege, Genozid und globale Umweltzerstörung gegenüber. Ein faustisches Dilemma! immer größer angewachsenes Wissen scheint also keine positive Auswirkung auf ethisch korrektes Handeln unserer Spezies zu haben. Angst und Aggression, die aus dem tierischen Dasein noch mit importierten, instinktiven Schutzmechanismen lassen sich stets trefflich manipulieren, gebrauchen und missbrauchen, um das ethische Kontrollorgan des Menschen zu übertölpeln. Kunst konnte ihre Aufgabe nicht mehr länger im Erbaulichen sehen und fand sie von jetzt an in der abstrahierenden geistigen Reflexion von Realität, mit deutlichen Konsequenzen auf ihre Ästhetik. Schon bei Claude Debussy wich die wertende, hierarchische Einteilung des Tonmaterials in auflösungsbedürftige Missklänge und Wohlklänge der wertfreien Klassifizierung von Klängen, ganz einfach als „Farbe“; das Fenster zur Moderne stand nunmehr offen. Ein Tombeau war im französischen Barock die Trauermusik für eine verstorbene geschätzte Persönlichkeit. Vor allem im 17. Jahrhundert zählte es zu den beliebtesten Gattungen, nicht zuletzt als Reaktion auf den Kulturschock durch den Dreißigjährigen Krieg. Am Vorabend des 1. Weltkrieges begann Maurice Ravel mit der Komposition seines „Tombeau de Couperin“, dessen „Forlane“ aus den Concerts royaux ihn zu insgesamt 6 Sätzen einer Suite inspirierte. Im tragischen Verlauf des schrecklichen Krieges geriet das Werk zur Trauermusik ganz anderer Ausrichtung. Jeder Satz ist jeweils einem von Ravel geschätzten, gefallenen Kollegen gewidmet.

Die Fortschritte des 20. Jahrhunderts haben das herkömmliche Raum-Zeit-Gefüge, wie es die Menschen seit je her gewohnt waren, gänzlich über den Haufen geworfen. Mit Eisenbahn, Auto und Flugzeug lassen sich jetzt Entfernungen in zuvor ungeahnter Geschwindigkeit überbrücken; die Medien können die Nachrichtenübermittlung bis hin zum Simultanen beschleunigen; die Nationen sind enger zusammengerückt, sie sind global wirtschaftlich unentwirrbar miteinander verflochten. Inzwischen besteht die totale Abhängigkeit des öffentlichen wie privaten Alltags von Technologie. Folglich gilt es, die Welt als komplexes System dem Zufälligen gänzlich zu entreißen, komplett durchzuorganisieren. Richard Wagner sagte in seiner kunsttheoretischen Schrift „Das Kunstwerk der Zukunft“ (mitte des 19. Jahrhunderts): so wie sich der Mensch zur Natur verhält, so verhält sich die Kunst zum Menschen. Je mehr alle Gesetze der Natur erkannt und anwendbar sind, desto weniger wird in der Kunst Zufall, Mode oder Beliebigkeit vorhanden sein. In der Zwölftontechnik Arnold Schönbergs bewahrheitet sich dies ganz klar. Hier nimmt die Reduktion auf das Notwendigste, die Emanzipation sowie die Bezug nehmende Legitimation eines jeden einzelnen Tones zum anderen bei

gleichzeitiger Verneinung des Subjektiven, Romantischen ihren Anfang. Anton Webern führt dies noch konsequenter und strikter bis hin zur total durchorganisierenden seriellen Technik weiter. Die Avantgardisten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Penderecki, Stockhausen, Ligeti, Nono und Boulez, beziehen auch Elektronik sowie akustische Phänomene der technisierten Welt in die Tonerzeugung ein, und setzen den Trend des kompletten Durchorganisierens fort. John Cage überlässt nicht einmal den Zufall dem Zufall.

Hatte die Verbreitung von Musik durch den Notendruck bereits den Innovationsdruck auf die Komponisten des 19. Jahrhunderts immens erhöht, so stellt sich dieser nun durch die Medien noch drastischer dar, weil Alles, was produziert wird, nun präsent und jederzeit verfügbar bleibt.

Wie kann es denn überhaupt noch etwas Neues geben? Die Frage, ob im stets Neuen nach wie vor ein notwendiger Anspruch der Künste liegen sollte, wäre ein eigenes Thema. Der in Rumänien geborene, ungarische Komponist Kurtags Stil und musikalisches Denken hatte sich nach einer Reise durch Westeuropa verändert, wo er unter anderem auch mit Messian arbeitete. Unbeantworteten Fragen oder unfertigen Fragmenten gleichen Seine auffällig kurzen Stücke, in welchen impressionistische Klangfarben mit strukturellen Elementen der Musik Anton Weberns zu einem national geprägten Personalstil verbunden sind, deutlich zu hören in den 8 Klavierstücken op. 3.

Unser letzter musikalischer Beitrag stammt aus der Feder Frederic Rzewskis, Komponist, Pianist mit Spezialisierung auf zeitgenössische Musik und Dozent aus den USA, wo die gesellschaftlichen Symptome der Gegenwart ähnlich sind wie bei uns, größtenteils sogar noch zugespitzter. Nachhaltig wurde er durch seine Italienreise während der Sechzigerjahre geprägt. Er gründete daraufhin das Ensemble Musica elettronica Viva, mit dem er auf Tournee ging und Konzerte mit live-Elektronik, Gruppenkompositionen und Gruppenimprovisationen unter Einbeziehung des Publikums gab. Die kurzen stets sich wiederholenden rhythmischen Motivmuster mit nur geringer melodisch-harmonischer Veränderung im Klavierstück Nr. 4 zeigen Einflüsse der Minimalmusic. Andere Merkmale, etwa konventionelle Akkorde im Mittelteil oder folkloristisch anmutende Elemente in der zweiten Hälfte, weisen auf einen postmodernen Ansatz hin.

Meine Aufgabe als Reiseleiter auf dieser musikalischen Zeitreise ist nunmehr beendet.

Ich hatte anfangs meine Ausführungen mit dem Hinweis auf Beziehungsfähigkeit und Liebesfähigkeit als Kultur stiftende Elemente begonnen. Der Ansatz unserer Gesellschaft, wo Geiz geil ist, wo „man sein Ding“ macht, wo Selbstsuche mit Selbstsucht und Egoismus mit

Selbstverwirklichung verwechselt wird, ist komplett antikulturell, die ruinösen Folgen sind überall deutlich zu spüren.

Unsere Zeitreise hat gezeigt, wie Gesellschaft und Kunst stets komplexer geworden sind. Immer mehr naturwissenschaftliche Kenntnisse haben die Welt gewiss nicht schlechter gemacht, gewiss in vielen Dingen leichter, aber angesichts vieler Katastrophen ,offensichtlich auch nicht besser. Um etwas zu ändern, müsste jeder Einzelne an sich selber arbeiten. Ein Dilemma, weil sich dies ja nicht von oben her einfach verordnen lässt. Die Künste könnten aber einen wichtigen Impuls erzeugen, wenn wir sie nicht bloß als Statussymbol oder Konsumartikel ansehen würden sondern als Bildungsgut. Unter Bildung wird selbstverständlich nicht der bloße Besitz an Büchern, Bildern oder Medien verstanden. Ursprünglich war mit Bildung einmal die positive Formung unseres Wesens durch Kunsterfahrung und Kunstgenuss gemeint gewesen.

Mit hysterischen Klassik-Events, permanenter Berieselung durch den Verkaufsartikel Musik oder gar die Streichung von hunderten Orchesterstellen in etlichen Bundesländern, der Abschaffung von Leistungskursen im Fach musik sowie die Abschaltung des UKW-Senders Bayern 4 Klassik, funktioniert die positive Formung des Wesens bestimmt nicht, ganz im Gegenteil!

Kultur hat etwas mit Bemühen zu tun, nicht mit Atzung passiver Kunstkonsumenten, die man mit Vorsatz in ungeschulter, schwacher Urteilskraft belässt. Durch Konzentration auf primär technische Glanzleistungen, von Interpreten, welche Modelle aus Mode- oder Erotikmagazinen sein könnten, stellt man narzisstische Identifikation, nicht aber Kunstverständnis her. So garantieren dann willfähige Kunden den Absatz des Marktes. Kunst und Konsum stehen im Widerspruch, eine Gesellschaft ohne Kultur ist lediglich Zivilisation auf der Grundlage organisatorischer, technischer Mittel, eiskalt und ohne Empathie.

Ein Abend wie dieser kann eine Möglichkeit sein, dagegen zu steuern!